

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	1 (1928-1929)
Heft:	8
Rubrik:	Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie selig war mein Heimweg.

Und Philippus hielt Wort. Aber ich?

Ich war schon vierzehnjährig und mein Ohr hundertmal geschickter als meine Finger. Auf dem Fenster klöppeln, wo ich hörte, was das Ohr wollte, war etwas anderes gewesen, als dieses mühsame, knechtische Tupfen der Tasten, wo ich etwas so Ungeschicktes, Langweiliges, meiner inneren Musik so Fremdes hörte. Ich machte schlechte Fortschritte. Herr Philipp erkannte diesen inneren Widerspruch bald. Aber er war viel zu feinfühlig, um es mich merken zu lassen. Mit einer himmlischen Geduld hielt er mich durch die Donnerstage eines ganzen Jahres aus, ja, steckte mir zum Abschied jedesmal noch einen Apfel oder einen Leckerbissen, den ihm seine Verwandten aus dem Freiamt zusandten, in die Rocktasche. Nach diesem einen Jahr löste sich dann unser musikalisches Verhältnis unter stillschweigender Zustimmung beider Teile von selbst auf.

Noch heute weiß ich nicht, ob ich diesen Ausgang bedauern soll. Ja, wenn ich es dazu gebracht hätte, vom Blatt zu spielen und Beethoven und Schumann wiederzugeben, dann bereute ich meine Trägheit schwer, denn dann hätte ich mich um Unwiederbringliches beraubt. Aber schwerlich wäre ich soweit fortgeschritten. Und dann fällt mir noch auf, dass diejenigen, die vom Blatt spielen, trotzdem nicht den Genuss erleben, den ich mir davon verspreche, und dass sie auch dann noch, um ein Stück gut zu spielen, es immer wieder peinlich einüben müssen. In Gottes Namen, es ist eine Schande, aber für solche Mühsal war ich nicht standhaft genug. Schon als Knabe wusste ich's und als Alter weiß ich's erst recht, dass ich in Kunst und Wissen nicht zum Tragen, sondern zum Pflücken der Früchte gearbeitet bin, mehr Geniesser als Geber. Nicht immer, aber meistens lese ich lieber Fremdes als dass ich Eigenes schreibe. Lieber Lesen als Schreiben, und noch lieber Erleben als Lesen.

Ist das erniedrigend? Oft wollt' es mir so befallen. Aber dann denke ich, was das für eine Welt wäre, wo alles Obst trüge und niemand ässe, oder wo alles musizierte und niemand zuhörte, wo alles Bühne und kein Zuschauerraum mehr wäre. Und ist es nicht ziemlicher, ein dankbarer Geniesser des Reifen als ein Spender des Unreifen zu sein?

Wohl bekam ich damals um billiges Geld ein Klavier, das wie ich an chronischem Brustkatarrh litt und das wir ob seines Quiekens und Kreischens die Hühnerkiste nannten. Da

tasterte ich mich dann allein vorwärts, aber nicht zum fertigen Spiel, sondern um dem Gewächse eines Tonstücks vom Stamm ins Geäst andächtig nachzugehen. Wenn dann ein Genius kam und mit seinem Atem in den Baum blies, so dass das ganze herrliche Werk von den Wurzeln bis in die Krone seine Musik gab, dann genoss ich es so vielfältig, als es da Zweige und Blätter gab.

Einige Wochen nach der Begegnung mit dem Hotelsohn stand eines schönen Morgens sein Platz in der Klasse leer. Niemand wusste wo er steckte. Er lag nicht im Krankenzimmer, er betete nicht in der Kapelle, er spazierte nicht am See, er war reinweg verduftet. „Der Aermste wird sich doch nicht etwas Böses angetan haben!“ jammerten die Professoren. Ei, wie müssten wir ins Fäustchen lachen. Etwas Gutes hatte er sich verschafft, die Freiheit von der Schulbank. Er war einfach ausgerissen und spät abends daheim in Luzern, ohne Hut, voll Hunger und mit dem Schwur angelangt, dass er lieber sterben als noch ein einziges lateinisches Verb konjugieren wolle.

Als die Professoren das hörten, atmeten sie auf. Aber der unheilwitternde, immer bedenkliche Herr Othmar sagte düster: „Wir werden von diesem Bürschchen noch hören!“

Und wirklich, nach einer langen gesunden Stille hörten wir von ihm. Sein voller Name mit Alter und Hausadresse stand in der grossen Luzerner Tageszeitung. Da war kein Irrtum möglich. Das Blatt ging am Professorentische von Hand zu Hand. „Was hat der Spitzbub verbrochen?“ fragte Othmar schwermütig. „Ich wusste es ja, er werde noch...“

Nein, das wusste er nicht. Dieser Gasthofjunge hatte sich frech in die wilde Reuss gestürzt, war untergetaucht, wie ein Hecht, trug ein Kind in den Zähnen und focht sich auf Tod und Leben durch die Strudel ans Land, während grosse starke Bootsleute am Ufer standen und noch nicht die Schiffskette losgewunden hatten.

„Hm“, sagte der Rektor, „er hat bei uns studiert!“

Herr Othmar aber senkte bescheiden den grauen Kopf und gestand: „Gott, man lernt doch nie aus.“

„Das geht nun für den schönsten Accusativ“, lobte Philippus.

Jawohl, wir Studenten hatten die Taschen voll Bleistifte und Heftchen und wussten den Dativ genau vom Accusativ zu unterscheiden. Aber ein Menschenleben hatten wir noch nicht gerettet. Diesen Accusativ brachten wir nicht zuweg.

Kleine Beiträge.

Pädagogischer Brief aus Deutschland.

Unter den zahlreichen pädagogischen Tagungen, die der Herbst brachte, scheinen mir zwei von besonderer Bedeutung zu sein.

Zunächst die Haupttagung des „Bundes Entschiedener Schulreformer“ vom 29. September bis 2. Oktober zu Dresden. Dieser Bund, geschaffen und geleitet von dem Studienrat Prof. Paul Oestreich in Berlin-Friedenau, ist der am energischsten auf tiefgreifende Umgestaltung des gegenwärtigen Bildungswesens hindrängende pädagogische Richtung.

Er umfasst zahlreiche Ortsgruppen und hat sein Organ in der Monatsschrift „Die Neue Erziehung“. In der Schulorganisation erstrebt er vor allem eine „elastische Einheitsschule“; in ihr soll nur ein gewisser Kernunterricht für alle verbindlich sein; die übrigen Fächer sollen sich die Schüler je nach Neigung, Begabung und künftigem Beruf selbst wählen können.

Als Thema der Herbsttagung hatte man gewählt: „Beruf — Mensch — Schule“. (Unter diesem Titel werden die auf der Tagung gehaltenen Vorträge in Kürze im „Neuen Frankfurter Verlag“, Frankfurt a. M. erscheinen.)

Man versuchte sich vor allem ganz ehrlich die Frage zu beantworten: ist der Beruf für den heutigen Menschen ein Segen oder — eine Qual?

Vertreter verschiedener Berufe — allerdings noch wenig mechanisierter und spezialisierter — sprachen über diese Frage auf Grund eigener Erfahrungen. Aus ihnen redete vorwiegend Berufsfreude. Hinsichtlich der durch weitgehende Mechanisierung gleichsam entseelten Berufe kamen zwei grundsätzlich verschiedene Stellungnahmen zu Wort: eine *radikale* (besonders vertreten durch Oestreich und Honigsheim, Köln): es müsse eine grundstürzende Umgestaltung des Wirtschaftslebens (von der „Profit“wirtschaft zu der „Bedarfs“wirtschaft) und der Arbeitsmethoden angestrebt werden, die es den Menschen gestatte wieder als Vollmenschen zu leben und ihren Brot-erwerb als wirklichen „Beruf“ zu empfinden; und eine *opportunistische* (Fabian, Dresden): vielen wirtschaftlich notwendigen Tätigkeiten könne ihr unerfreulicher Charakter nicht genommen werden; so könne in der Tat für Millionen der Beruf nicht mehr im Mittelpunkt des Lebens stehen noch ihnen wirkliche Befriedigung verleihen, deshalb sei anzustreben, dass sie neben dem Beruf (freilich möglichst in Verbindung mit diesem) ihrem Leben sinnvollen Inhalt geben könnten. Hauptmittel dazu seien: Verkürzung der Arbeitszeit, Verlängerung und Verbesserung der Jugendbildung, Ausbau der Volkshochschulen.

Diejenigen Vortragenden, die aus der Praxis der Berufsschulen als wirkliche Sachkenner berichteten, neigten im allgemeinen einer günstigeren Beurteilung der seelischen Lage des jugendlichen Arbeiters zu, als die radikalen Führer. Die Grundeinstellung dieser Jugendlichen zu ihrer Arbeit sei durchweg positiv; die Arbeit werde als Selbstverständlichkeit bejaht. Freilich könne die Berufswahl nicht in erster Linie auf Anlage und Neigung gegründet werden, da die wirtschaftlichen Notwendigkeiten entscheidender mitsprächen, aber in den normalen Jugendlichen schlummerten unbegrenzte Möglichkeiten; in weitem Umfange finde eine Umprägung der Persönlichkeit durch den Beruf statt; ein Ergriffen-werden durch den Beruf könne vollen Ersatz für das durch Anlage „Berufensein“ bieten. Von grösster Wichtigkeit für die Entwicklung der Berufsfreude sei allerdings ein ethischer Faktor: beherrschtes, anständiges Verhalten der Mitarbeiter, besonders des älteren.

Dass die einzelnen Vortragenden vielfach eine optimistischere Haltung einnehmen als die radikal gesinnten Führer machte den Gesamteindruck etwas zwiespältig, trug aber sehr zur inneren Belebung der Aussprachen bei. —

Ganz anderer Art, lange nicht so radikal und stosskräftig als der „Bund Entscheidener Schulreformer“ ist der „Deutsche Ausschuss für Erziehung und Unterricht“ (als dessen leitende Männer: Georg Kerschensteiner und Alois Fischer, München, angesehen werden können). Dieser sucht alle pädagogisch Inter-

ressierten, welche Weltanschauung und politische Richtung sie auch immer vertreten, zu vereinigen, um durch sachliche Aussprache Klärung der Probleme herbeizuführen. So verfolgt er nicht sowohl den praktischen Zweck einer Bildungsreform als den theoretischen der Vertiefung pädagogischer Erkenntnis.

Das Hauptreferat über das erste Thema „Wesen und Wert der Erziehungswissenschaft“ erstattete Prof. J. Cohn, Freiburg i. Br. Das Wesen der Erziehung bestimmte er — vom individualistischen Gesichtspunkt aus — als gewollte Einwirkung auf den Zögling, den der Erzieher als sich selbst gleichberechtigt betrachtet. Die Autorität des Erziehers muss sachlicher Art sein (also sich gründen auf die objektive Geltung der vom Erzieher vertretenen sittlichen, wirtschaftlichen etc. Werte). Die Bedingungen der Erziehung müssen von einzelnen Wissenschaften wie Jugendkunde, Psychologie, Kultukunde und Kulturgeschichte untersucht werden. Der Wert der Erziehungswissenschaft liegt nicht sowohl in der Aufweisung bestimmter Regeln als in der seelischen Gesamthaltung, die durch ehrliche wissenschaftliche Arbeit im Erzieher herbeigeführt wird. Dagegen betonte der Korreferent Prof. Ettlinger, Münster, das pädagogische Berufsethos als solches könne nicht durch die wissenschaftliche Ausbildung gewährleistet werden, sondern gehe aus der Inspiration der Erziehungswisheit hervor, die intuitiv das Richtige tue.

Die Stellung der Erziehungswissenschaft in der Ausbildung der *Volksschullehrer* behandelte Prof. Deichler, Hamburg. Er fordert eine grundsätzlich einheitliche Ausbildung, bei der die Erziehungswissenschaft die Führung haben müsse und die stattzufinden habe an Universitäten oder an universitätsmäßig ausgestalteten pädagogischen Akademien (Instituten). Bezuglich der Ausbildung der „*Philologen*“ (Lehrer an den höheren Anstalten) betonte Oberstudiedirektor Behrend, Berlin, dass das Rückgrat die fachwissenschaftliche Ausbildung an der Universität bleiben müsse. Aber die theoretisch-pädagogische Vorbildung komme heute zu kurz, sie müsse — und zwar auf der Universität — weit mehr Beachtung finden. Um Zeit dafür zu gewinnen, müsse das Fachstudium stärker konzentriert und wesentlich auf ein Hauptgebiet beschränkt werden.

Einig waren die verschiedenen Redner darin, dass die Vertretung der Pädagogik auf den Universitäten verstärkt werden müsse.

Univ. Prof. Dr. August Messer, Giessen.

*

Schweizerische Umschau.

Schweiz. Erziehungsdirektorenkonferenz. Am 22. und 23. Oktober tagten in Schwyz die schweizerischen Erziehungsdirektoren im Beisein von Bundesrat Chuard. Bericht und Rechnung über das schweizerische Atlasunternehmen und das Archiv für Unterrichtswesen für 1927 wurden genehmigt. Für 1929 wurde Herr Staatsrat Dr. Borel, Neuenburg, als Vorsitzender